

PSYCHOANALYTISCHE KONZEPTE IM LICHT DER GESTALTTHEORIE

1

Eine Analyse am Beispiel ausgewählter Abwehrmechanismen

Thomas Fuchs, Michael Ruh, Marianne Soff & Bernd Gerstner

Das Konzept „Abwehrmechanismus“ hat einen hohen Stellenwert für Diagnostik und Therapie in der Psychoanalyse. Dank ihrer langen klinischen Tradition verfügt die Psychoanalyse bezüglich dieser Thematik über ein reichhaltiges Begriffsinventar, in dem sich das Bemühen ausdrückt, psychisches Leiden zu verstehen und begrifflich faßbar zu machen. Andere Therapieformen, wie z. B. das Psychodrama oder die Gestalttherapie, übernehmen häufig die psychoanalytische Terminologie im Zusammenhang mit Abwehrmechanismen, und nicht immer wird explizit verdeutlicht, ob denn im Rahmen des eigenen theoretischen Modells dasselbe gemeint ist. Viele analytische Konzepte haben aber nur Sinn, wenn mit ihrer Verwendung auch gleich der gesamte theoretische Überbau mitgedacht wird - so soll es aus Sicht der Psychoanalyse ja auch sein.

Die psychoanalytische Terminologie hat offenbar eine verführerische Wirkung auf Nicht-Analytiker - in jedem einzelnen Fall sollte aber überprüft werden, ob die Verwendung dieser Begriffe zu mehr theoretischer Präzision führt - oder ob sich in der Verwendung eine gewisse Trägheit oder gar Unfähigkeit widerspiegelt, das Gemeinte in der eigenen Theoriesprache auszudrücken. Das gilt um so mehr für solche Begriffe, die schon im Rahmen der psychoanalytischen Theorie widersprüchlich sind oder uneinheitlich gebraucht werden.

In der gestalt- bzw. feldtheoretischen Literatur finden sich bereits eine Reihe von Arbeiten, deren Verfasser sich um theoretische und begriffliche Klarheit in der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse bemühen. Hier sei insbesondere auf die

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten in Wien auf der 10. Wissenschaftlichen Arbeitstagung der GTA.

Der Vortrag ist von einem GTA-Arbeitskreis erarbeitet worden, der sich im Anschluß an eine Weiterbildung in psychoanalytischer Theorie konstituiert hat. An der Weiterbildung nahmen in Deutschland tätige, in gestalttheoretischer Psychotherapie ausgebildete Therapeutinnen und Therapeuten teil, die sich dadurch im Sinne entsprechender Übergangsregelungen für ein (bis heute nicht in Kraft getretenes) Psychotherapeutengesetz qualifizieren wollten. Die Weiterbildung fand statt unter der Leitung des mittlerweile verstorbenen Lehranalytikers am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt und GTA-Mitglieds Karl-Hermann Schäfer.

Die Autoren danken Dipl.-Psych. Sabine SCHMIDT-KUTSCHA und Dipl.-Psych. Michael KALWEIT für ihre Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Beitrages.

Schriften von LEWIN (1963), METZGER (1963, 1970) und WALTER (1977, 1985) verwiesen.

Die Abwehrmechanismen haben für das Verständnis psychischer Störungen und für deren Therapie zentrale Bedeutung - und zwar in einem ausgesprochen dynamischen Sinne. METZGER würdigt FREUD in dieser Hinsicht:

„Grundlegend neu und umwälzend war Freuds Einsicht, daß der Mensch als seelisches Wesen kein Aggregat von einzelnen Gewohnheiten, sondern ein dynamisch in sich zusammenhängendes System sei, in welchem das, was an einzelnen Stellen geschieht, vielfach die Auswirkung von Gesamtzuständen des Systems ist, also den Charakter eines Symptoms hat.“ (METZGER, 1970, S. 452).

Die Untersuchung dynamischer Aspekte ist darüber hinaus ein Bereich der Psychotherapieforschung, der sich nur sehr indirekt unter Gesichtspunkten von Effizienz und Effektivität betrachten läßt. Die Beschäftigung damit erscheint uns aber um so mehr angebracht zu Zeiten, wo im deutschsprachigen Raum Psychotherapie fast nur noch nach Kriterien beurteilt wird, die sich im Rahmen eines positivistisch-empiristischen Wissenschaftsideals möglichst in Zahlen ausdrücken lassen. Es scheint in Anlehnung an das olympische Motto umso „Schneller, größer, billiger“ zu gehen, und - um im olympischen Bild zu bleiben - „Dabei sein ist alles“ denken zumindest in Deutschland mittlerweile schon zu viele Kollegen. Die Betrachtung von dynamischen Konstrukten aus der Perspektive zweier verschiedener Theorien kann für beide Seiten befruchtend und (falls notwendig) korrigierend sein - unter Beibehaltung der eigenen und Respektierung der jeweils anderen therapeutischen Identität.

Wenn das dann auch als Maßnahme zur Steigerung von Effektivität und Effizienz in der psychotherapeutischen Arbeit betrachtet wird, haben wir dagegen nichts einzuwenden.

In diesem Beitrag soll versucht werden, am Beispiel der beiden Abwehrmechanismen „Projektion“ und „projektive Identifizierung“ die psychoanalytische Konzeption einer kritischen Analyse zu unterziehen und ihr eine gestalttheoretische Begrifflichkeit gegenüberzustellen.

Zur psychoanalytischen Sichtweise

Die Psychoanalyse erklärt Abwehrmechanismen folgendermaßen: Die neurotische Person reagiert auf angstbesetzte Situationen unbewußt mit einem bestimmten (wiederkehrenden) Verhalten, das dazu dient, das Ich von unangenehmen Gefühlen zu entlasten. Abgewehrt werden Affekte, die dem Ich signalisieren, daß „etwas nicht in Ordnung“ ist.

Bei der Projektion nimmt der (erwachsene) Neurotiker bei einem (bestimmten) Gegenüber Gefühlszustände, Ansichten oder Einstellungen wahr, die dieser „in Wirklichkeit“ nicht hat, wohingegen er sie in sich selbst, obwohl sie vorhanden sind, nicht wahrnimmt.

Zur Veranschaulichung sei die folgende Situation skizziert:

Mein Chef kritisiert eine Arbeit von mir, für deren Anfertigung ich mehrere Tage Zeit hatte. Er erläutert mir im Einzelnen, wo seiner Meinung nach Nachbesserungen nötig sind.

Diese Kritik ruft bei mir unmittelbar Unlust hervor. Die Kritik kommt bei mir an als Teil einer generellen Ablehnung i. S. von: „Du machst nie etwas richtig. Du bist unfähig! Ich mag Dich nicht“, etc. Mein Chef mutiert in meiner Wahrnehmung zu einer strengen, strafenden Vaterfigur.

Abgewehrt werden meine eigenen aggressiven Impulse gegenüber meinem Chef, die unmittelbar aus der gegebenen Situation erwachsen (nämlich aus meinem Ärger über seine Kritik), wobei die Hier-und-Jetzt-Situation strukturelle Ähnlichkeit mit vergangenen Situationen aufweisen mag.

Die Projektion mag in diesem Fall ihren historischen Ursprung in der mangelhaften Bewältigung des ödipalen Konflikts haben - die Psychoanalyse sieht auch die Möglichkeit eines früheren Entstehungszeitpunktes vor - und diese mangelhafte Bewältigung wird mich immer behindern, solange da, wo „Es“ war (die unbewußten eigenen aggressiven Impulse) nicht „Ich“ geworden ist (indem mir bewußt wird: die Aggressivität geht von mir aus - oder in „ödipaler“ Terminologie: Das ist mein Chef und nicht mein Vater, er wird mich nicht kastrieren und ich muß mit ihm nicht um die Liebe der Mutter konkurrieren).

Die Projektion in diesem Falle scheint selbst unlusterzeugend zu sein, da sie ja mit einer frustrierenden Ablehnung verbunden ist. Abgewehrt wird in einem solchen Fall aber - und das ist der Kompromiß - die Bedrohung durch den inneren Angriff und ersetzt durch den von außen. FREUD sagt dazu in „Jenseits des Lustprinzips“: „Es wird sich die Neigung ergeben, sie (die unlustvollen Reize; Anm. d. Autoren) so zu behandeln, als ob sie nicht von innen, sondern von außen her einwirkten, um die Abwehrmittel des Reizschutzes gegen sie in Anwendung bringen zu können. Dies ist die Herkunft der Projektion...“ (GW XII, S. 29). Kurz gesagt: Wenn das Böse von Außen kommt, kann ich besser damit umgehen.

Soweit zunächst zur psychoanalytischen Sichtweise.

Zur kritisch-realistischen Sichtweise

Wie kann man nun das Phänomen „Projektion“ aus kritisch-realistischer und feld-theoretischer Sicht verstehen?

Das kritisch-realistische Weltbild, das der Gestalttheorie zugrundeliegt, basiert bekanntlich auf der strengen Verdoppelung der Welt in eine anschaulich erlebte und eine erlebnisjenseitige Welt.

Es gibt nach kritisch-realistischer Auffassung prinzipiell keinen anderen Weg zur Erkenntnis der Wirklichkeit als über die phänomenale Welt. Die anschauliche, phänomenale Welt wird dabei streng unterschieden von der erlebnisjenseitigen, trans-

phänomenalen oder auch physikalischen Welt. METZGER dazu: „Es gibt nur ein beobachtendes Subjekt, und das heißt „ich“; und nur eine beobachtbare Welt, das ist die unmittelbar anschauliche. Diese selbst beobachtet aber nicht ihrerseits wieder die physikalische Welt (oder die Reize), sondern sie steht zu ihr in einem rein sachlich zu beschreibendem Abhängigkeitsverhältnis, aufgrund dessen sie vom Subjekt als Hinweis darauf genommen werden kann. Hierbei verwertet der Beobachter bestimmte Merkmale der anschaulichen Welt als Hinweise auf bestimmte Eigenschaften des physikalisch Wirklichen; und er kann sich in ihrer Wahl und Deutung vergreifen“ (METZGER, 1963, S.16).

Wenn ich projiziere, geschieht folgendes: Ich verwende Merkmale meiner anschaulichen Welt (z. B. die Augen meines Chefs, während er über meine Arbeit spricht, den Klang seiner Stimme usw.) und verwerte sie als Hinweise auf etwas, das vermeintlich „wirklich“ existiert (der Blick ist verächtlich oder die Stimme hat einen drohenden Unterton).

Jedes menschliche Wesen kann sich in „Wahl und Deutung“ der Merkmale in seiner anschaulichen Welt als Hinweise auf Eigenschaften des physikalisch Wirklichen vergreifen (auch der Naturwissenschaftler beim Blick auf die Skalen seiner Meßinstrumente). In einem solchen Fall wird man in der Regel von Irrtum oder Versehen, manchmal von Wahrnehmungstäuschung und manchmal von Verblendung sprechen.

Wenn wir von Projektion reden, meinen wir mehr damit, nämlich daß sich ein Mensch in einer bestimmten systematischen Weise in „Wahl und Deutung“ der Hinweise vergreift und daß er dafür unbewußte Gründe hat. Der Bereich des seelisch Unbewußten kann nach BISCHOF (1966) als quasi-phänomenales Konstrukt verstanden werden. Das Projizierte bleibt danach - wenn auch unbewußt - Teil meiner phänomenalen Welt.

Aus kritisch-realistischer Perspektive läßt sich nun weiter fragen: Wo findet eigentlich die Projektion statt und was verändert sich dabei?

Zur Erläuterung sei auf das Wahrnehmungsmodell des kritischen Realismus verwiesen:

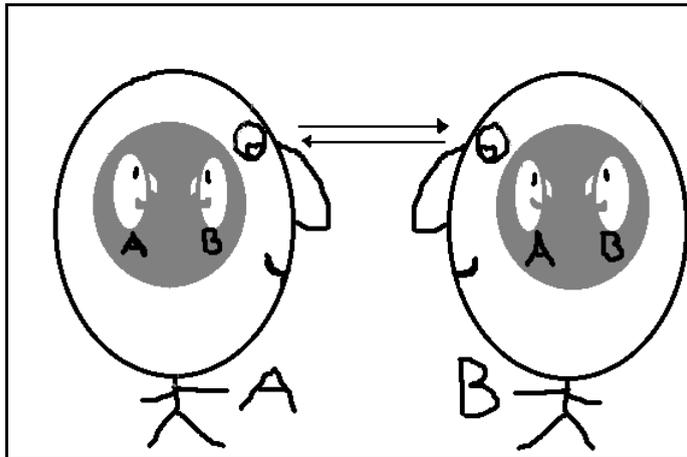


Abbildung 1

Diese Abbildung ist einem Schaubild im Buch von THOLEY & UTECHT (1989, S.141) angelehnt. Wir sehen hier ein einfaches Wahrnehmungsmodell des Kritischen Realismus. Abgebildet sind zwei „Eierköpfe“, die sich gegenseitig und ihre Umwelt über ihr psychophysisches Niveau wahrnehmen. Zur transphänomenalen Welt gehören die beiden physischen Organismen mit ihren Sinnesorganen und die physikalische Umwelt. Darüberhinaus sehen wir die jeweiligen phänomenalen Welten der beiden Eierköpfe innerhalb ihres psychophysischen Niveaus, die jeweils das eigene wahrgenommene Körper-Ich und das wahrgenommene Körper-Du enthalten.

Bezogen auf den Abwehrmechanismus „Projektion“ im vorangegangenen Beispiel lassen sich nun folgende Fragen stellen und beantworten:

1. Besitzt mein Chef durch die Projektion nur für mich wahrnehmbare „Eigenschaften“, verändert die Projektion also das wahrgenommene Körper-Du?

Antwort: Ja, im Sinne der Gestalttheorie ist diese Interpretation schlüssig und möglich.

In Abbildung 2 ist die Veränderung durch das grimmig schauende Körper-Du in der phänomenalen Welt der Person A angedeutet.

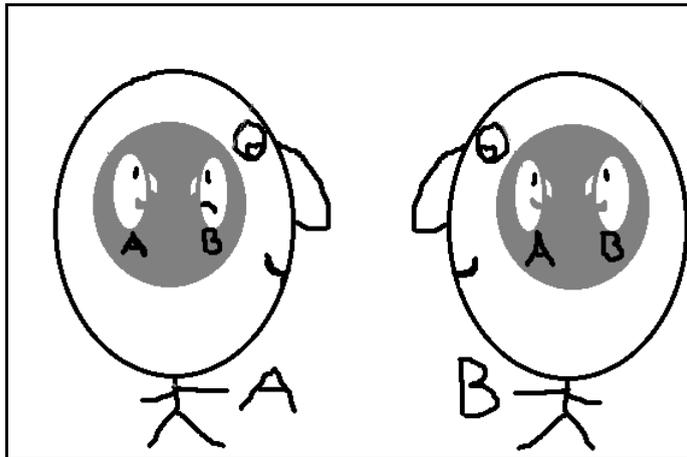


Abbildung 2

2. Verändert die Projektion mich selbst im Sinne einer Veränderung meines (wahrgenommenen) Körper-Ichs und seiner Empfindungen?

Nein, wenn es um die eigene Aggressivität geht, denn die nehme ich ja beim Gegenüber wahr. Ja, wenn es um andere Affekte oder Empfindungen geht, z. B. fühle ich mich durch den Chef abgelehnt oder bedroht; insofern beeinflusst die Projektion auch mein wahrgenommenes Körper - Ich, hier (in Abbildung 3) durch die Schraffur angedeutet.

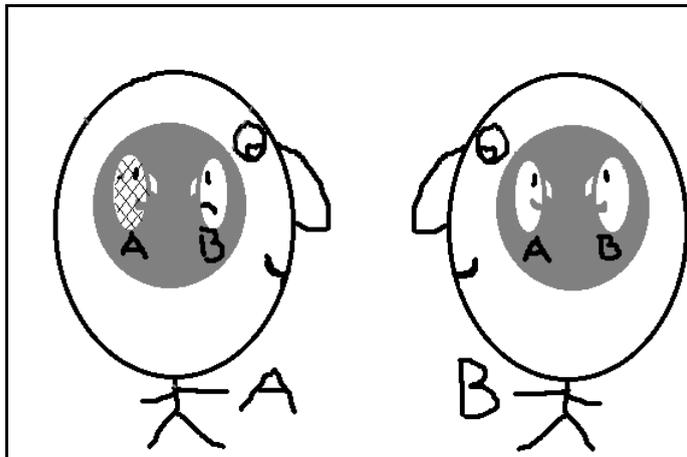


Abbildung 3

3. Verändert die Projektion etwas an meinem physikalischen Organismus?

Ja, insofern seelisches Geschehen immer auch leib-haftige Wirkungen hat. Ob das im Falle der Abwehr körperlich beeinträchtigende Wirkungen oder gar krankmachende sind, hängt sicherlich mit der Art, Dauer und Intensität des Abwehrverhaltens zusammen. Welche Wirkungen das sind, muß im je individuellen Fall genauestens diagnostiziert werden. Z. B. verdeutlichen die schon früh von FREUD beschriebenen konversionshysterischen Symptome in prägnanter Weise, wie psychische Abwehr einen somatischen Ausdruck findet.

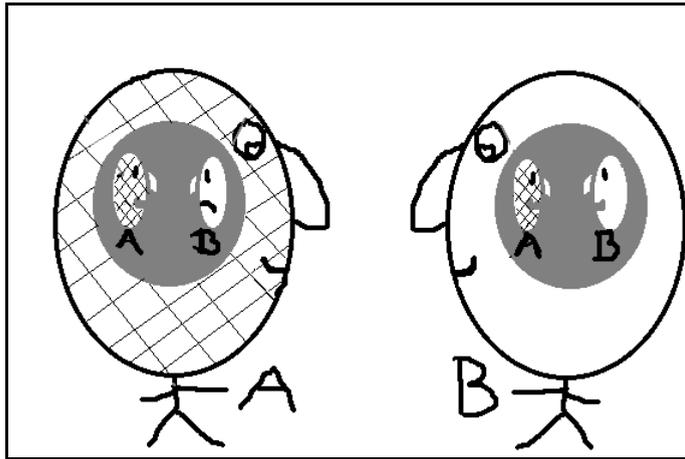


Abbildung 4

Die mögliche Einwirkung der Abwehr auf den physikalischen Körper ist hier nun durch die Schraffur angedeutet; das kann auch von einer anderen Person wahrgenommen werden (Person B wie hier, oder der Chef, oder auch ein Therapeut).

4. Verändert die Projektion etwas an dem „transphänomenalen“ Chef? Nein, der Vorgang der Projektion selbst zunächst nicht. Denkbar sind natürlich alle möglichen Veränderungen, die dadurch entstehen können, daß mein Chef auf das reagiert, was er von meiner Abwehr spürt. Er mag sich z. B. wundern ob meines „beleidigten“ Gesichtsausdrucks oder er mag peinlich berührt sein, falls ich plötzlich das Zimmer verlasse. Die Abwehr hat insofern eine kommunikative Komponente, auf die ein Empfänger reagieren kann. In diesem Sinne kann eine Projektion sehr wohl auch „Außenwirkung“ auf die transphänomenale Welt haben.

Was bis hierhin verdeutlicht werden sollte:

Projektion, so wie sie in der psychoanalytischen Literatur beschrieben wird, läßt sich problemlos im Rahmen des erkenntnistheoretischen Modells des Kritischen Realismus darstellen.

Unterschiede zwischen der psychoanalytischen und der kritisch-realistischen Sichtweise

Psychisches Geschehen wird auch in der Psychoanalyse meist als „innerseelisches“ Geschehen betrachtet, wobei aber nicht wie im Kritischen Realismus unterschieden wird zwischen „Innen“ als dem Gesamt der phänomenalen Welt (= ontologisch subjektiv) und „Innen“ im Sinne der phänomenalen Innenlage (= phänomenal subjektiv). FREUD hat das psychische Konfliktgeschehen (i. S. der Instanzenlehre) auf jeden Fall im Rahmen der phänomenalen Innenlage konzipiert, wobei andere Menschen und die Umwelt (alles was phänomenal außen ist) auf indirekten Wegen (z. B. Objektbesetzungen, Über-Ich als innere Repräsentanz von Umwelthanforderungen, Übertragung usw.) von außen in die Psyche zurückverlegt werden muß. Hier wird die Kontamination von phänomenal innen und ontologisch innen zum Komplizierungsfaktor!

Die gesamte erlebte Welt eines Individuums mit all ihren anziehenden und abstoßenden Kräften ist ontologisch inneres Geschehen, das ergibt sich aus dem Wahrnehmungsmodell des Kritischen Realismus. Daraus darf natürlich nicht geschlossen werden, daß dieses innere Geschehen ohne Wirkung auf die transphänomenale Welt bleibt. Wie solche „Außenwirkungen“ z. B. bei einer Projektion zustandekommen können, ist am oben beschriebenen Beispiel verdeutlicht worden.

Im Sinne des Kritischen Realismus kann Projektion aber nie bedeuten, daß phänomenales Geschehen direkt nach außen in die physikalische Welt verlagert wird. Gegen diese Vorstellung einer „exzentrischen Projektion“ wendet sich METZGER vehement, und er spricht dabei zu Recht vom „Unbegriff der Projektion“ (1963, S. 278). Er bezieht sich dabei aber auf die abwegige Vorstellung im Rahmen der Wahrnehmungspsychologie, „innen“ wahrgenommenes werde wieder nach außen projiziert, um zu erklären, warum wir überhaupt die Welt außerhalb von uns sehen.

Trifft diese Kritik nun auch den psychoanalytischen Projektionsbegriff? HERRMANN (1991) bejaht diese Frage. Er bezieht sich auf die gestalttheoretische Analyse („Die überzeugendste Kritik am psychologischen Projektionsbegriff dürfte von der psychologischen Gestalttheorie geleistet worden sein...“, 1991, S. 58) und führt bezüglich der Psychoanalyse aus: „Wenn indes in „klinischen“ Zusammenhängen überhaupt von Projektion die Rede sein soll, so muß man sie - wie denn auch bei FREUD und anderen angelegt - als etwas denken, bei dem etwas „Inneres“ nach „außen“ verlagert wird. Und hier drohen ähnliche kategoriale Schwierigkeiten wie bei den zuvor kritisch besprochenen erkenntnistheoretischen und wahrnehmungspsychologischen Projektionsweisen“ (1991, S.61). Anhand eines Beispiels, daß dem oben beschriebenen ähnelt, versucht HERRMANN in analoger Weise zu verdeutlichen, wie es dabei zu verwirrenden Kontaminationen kommen kann. Er übernimmt allerdings nicht die kritisch-realistische Terminologie, sondern spricht von Kontaminationen des „phänomenalen und des physiologischen Sprachspiels“. Sein Fazit lautet: „Es dürfte deutlich werden, daß die „klinische“ Projektionsmetapher zu semantischem Unsinn führt. Im Unterschied zur wahrnehmungspsychologischen und erkenntnisphilosophischen Metaphorik scheint mir der Strukturfehler

bei der „klinischen“ Projektionsmetapher nicht so sehr in einer Kontamination des phänomenalen und des physiologischen Sprachspiels *per se* zu liegen; der Fehler liegt primär in einer heillosen Kontamination der Kategorienpaare „innen-außen“, „bewußt-unbewußt“ und „Agent-Patient““ (1991, S. 62). HERRMANN plädiert dafür, Projektion lediglich als die hier zuletzt angeführte Agent-Patient-Verkehrung zu konzipieren: Wenn ich einen affektiven Zustand fälschlicherweise einer anderen Person statt mir selbst zuschreibe, mache ich mich vom „Täter“ (Agent) zum „Opfer“ (Patient).

Aus gestalttheoretischer Sicht ist HERRMANN prinzipiell zuzustimmen, dennoch erlaubt die kritisch-realistische Sichtweise die Verwendung des Projektionsbegriffs, wenn man sich klargemacht hat, worauf sie sich bezieht².

ZÖLLER betont die von vorneherein weiter gefaßte Systemsicht in der Gestalttheorie: „... erlebte Kräfte anziehender und abstoßender Art zwischen dem phänomenalen Ich und der phänomenalen Außenwelt müssen nicht von außen in die Psyche zurückverlegt werden, sondern sind von vorneherein psychisches Geschehen, welchem psychische Prozeßvarianten in einem Gesamt- oder Teilfeld zugrundeliegen. So müssen soziale Strebungen auch nicht auf Erregungspotentiale erogener Zonen zurückgeführt werden, sondern können ihre primäre Dynamik aus den tatsächlich bestehenden sozialen Verhältnissen gewinnen“ (1996, S. 263).

Die hier geschilderte Systemsicht der Gestalttheorie hat Folgen für die therapeutische Arbeit: Es geht nicht darum, zusätzlich zur Person des Klienten auch noch „irgendwie“ seine Umwelt mitzubeachten, sondern die Person kann überhaupt nur als Teil einer Gesamtsituation begriffen werden. In dieser Gesamtsituation können darüber hinaus Kräfte wirksam sein, die nicht vom „anschaulichen Ich“ ausgehen müssen. KÖHLER und WERTHEIMER nannten solche Kräfte „Ge fordertheiten“ oder „Forderungen der Lage“.

Zur Konflikttheorie der Psychoanalyse und der Gestalttheoretischen Psychotherapie

² In gewisser Weise bleibt der Projektionsbegriff problematisch, denn er suggeriert im Sinne einer Kausalkette, es gäbe zunächst einen „Projektor“ und dann eine „Leinwand“, auf die projiziert wird. Bezieht man den Vorgang, der mit Projektion bezeichnet wird, auf das phänomenale Feld, verbietet sich eine solche Betrachtungsweise, denn Feldgeschehen ist immer ein gleichzeitiges Aufeinandereinfließen der beteiligten Kräfte. Wenn im folgenden weiterhin der Projektionsbegriff verwendet wird, muß dieser Aspekt immer „mitgedacht“ werden.

Wir möchten zum „Projektionsbeispiel“ zurückkehren und aufzeigen, wie sich Psychoanalyse und gestalttheoretische Psychotherapie bezüglich ihrer Konflikttheorien unterscheiden.

Im angeführten Beispiel ist die Kritik meines Chefs aus psychoanalytischer Perspektive Auslöser eines intrapsychischen Konfliktes: Ein unbewußter aggressiver Es-Impuls steht einem Über-Ich-Verbot gegenüber. Das Ich ersetzt durch die Projektion den inneren Angriff durch den von außen, der erträglicher ist. Das Ganze geschieht in genau dieser Dynamik aufgrund der vermuteten Ähnlichkeit der aktuellen Situation mit der früheren ödipalen Situation.

Das vorangestellte Beispiel kann aber auch anhand der feldtheoretischen Begriffe Bedürfnis, Barriere, Konflikt und Ersatzzielbildung analysiert werden.

Die feldtheoretische Betrachtungsweise steht dabei in vollem Einklang mit der kritisch-realistischen Perspektive, nützt sie, über das bloße Weltanschauliche hinaus, jedoch für die Klärung funktionaler Determinanten des Verhaltens - also für das, was in einer gegebenen Situation wirkt.

Nach LEWIN (1946, S. 305) organisieren Bedürfnisse das Verhalten. Im Idealfall habe ich als Angestellter das Bedürfnis, anstehende Arbeitsaufgaben im Rahmen meines selbst gestellten Anspruchsniveau zu erledigen. Die Arbeit ist prinzipiell interessant, deswegen habe ich ja den Beruf gewählt. Der Chef mag seinerseits das gleiche Bedürfnis haben, und so kann das Erledigen der anstehenden Arbeit ein gemeinsames Ziel sein und die Zielerreichung bei beiden zur Bedürfnisbefriedigung führen und überdies im Einklang mit der sachlichen Gefordertheit der Lage stehen.

Im vorliegenden Fall sei angenommen, daß die von mir abgelieferte Arbeit tatsächlich Mängel aufwies und die Kritik somit berechtigt war. Um weiterhin im Sinne der oben genannten idealen Bedürfnisse und Ziele „arbeitsfähig“ zu bleiben, hätte es entweder der schlichten Akzeptanz der Kritik oder einer sachlichen Auseinandersetzung mit meinem Chef bedurft, um die tatsächlich vorhandenen Mängel zu beheben. Daß es zu der einfachsten Lösung nicht kam, kann im Rahmen der gegebenen Gesamtsituation verschiedene Gründe haben.

Es sei angenommen, daß nicht das Bedürfnis nach Erledigung einer anstehenden Arbeit im Vordergrund gestanden hat, sondern daß dieses Bedürfnis überlagert wurde von einem generellen Bedürfnis nach Anerkennung oder Harmonie - oder schlicht von einem Bedürfnis nach Bequemlichkeit. Hierin würde sich eine deutliche Ich-Haftigkeit meiner Bedürfnisse ausdrücken. Die Kritik meines Chefs verhindert jedoch eine Bedürfnisbefriedigung. Sie wirkt als Barriere für die Verwirklichung meines Wunsch nach Anerkennung, Harmonie oder Bequemlichkeit. Aus der Frustration entsteht der Ärgeraffekt. Es kommt zu einem inneren Konflikt: Ärger ist vorhanden, obwohl aufgrund meines Bedürfnisses nach Harmonie kein Ärger erlaubt ist. Der Ärger wird projiziert, weil er am Chef erträglicher ist. Das ist eine unbewußte innere Konfliktlösung, die als Teil einer Ersatzzielbildung im Sinne LEWINs verstanden werden kann. Meine Bedürfnisse nach Anerkennung oder Harmonie bleiben unbefriedigt (der „böse Chef „ verhindert das), aber durch die Projektion kann ich immerhin mein Bedürfnis nach Bequemlichkeit aufrechterhalten

im Sinne von: „Ich kann machen was ich will, der Chef mag mich sowieso nicht. Also muß ich mich auch nicht anstrengen!“ Somit hat die Projektion noch einen gewissen Ersatzwert.

Insgesamt gilt jedoch: Solange sich meine Bedürfnisse nicht ändern, werde ich unter exakt gleichen Bedingungen immer wieder zur gleichen Konfliktlösung greifen.

Zur Unterscheidung von historischer und systematischer Betrachtungsweise

Eine Projektion beeinflusst das Verhalten, weil sie zu einem gegebenen Zeitpunkt Teil des Lebensraumes ist. Damit sie wirksam werden kann, müssen im LEWINschen Sinne die Prinzipien der Konkretheit, der Bezogenheit und der Gegenwärtigkeit gegeben sein. Ursache der Projektion kann demnach - jedenfalls konditional-genetisch betrachtet und nicht historisch - nie ein vergangenes Geschehen (wie z. B. ein nicht bewältigter Ödipus-Konflikt) sein, sondern immer nur ein augenblickliches Geschehen.

Das Verhalten einer Person wird in dieser Betrachtungsweise auch nicht auf ein in das Individuum hineinverlegtes (und immer irgendwie zu unterdrückendes) triebhaftes Geschehen zurückgeführt, sondern als Funktion von Person und Umwelt zu einem gegebenen Zeitpunkt. Außerdem wird der psychoanalytischen Sichtweise, daß dieses psychische Geschehen letztlich immer psychosexuellen Charakter haben muß und daß die Entstehungsbedingungen immer in der frühen Kindheit zu suchen sind, in dieser generellen Formulierung widersprochen. Das hier vorgetragene Beispiel zeigt, daß die feldtheoretische Analyse ohne Rückgriff auf unbewältigte frühkindliche Komplexe auskommt, wenn versucht wird, gegenwärtiges Geschehen zu erklären.

Die vermutete Ähnlichkeit eines aktuellen Ereignisses mit einem zurückliegenden ist nach LEWIN keine ausreichende Erklärung - im Gegenteil, wissenschaftlich sei es unzulänglich, gerade für die Ähnlichkeit eine „historische Erklärung“ zu geben. Man müßte stattdessen nachweisen, daß eine systematische Ähnlichkeit der momentan gegebenen Bedingungen besteht.

Damit die aktuelle Situation in einem systematischen Sinn als gleich mit einer früheren angesehen werden kann, dürfte nicht nur die phänomenale Umwelt als gleich erlebt werden, sondern auch die Person müßte immer noch die gleiche sein. Bezogen auf das gerade gegebene Beispiel hätte ich mich also wie ein fünfjähriger Junge verhalten. Nun liegen aber die Unterschiede zwischen einem kleinen Jungen und einem Mittdreißiger auf der Hand.

LEWIN sagt dazu 1936 (deutsch 1962) in einem Vortrag vor Psychoanalytikern der Menninger Klinik: „Wenn einerseits, wie die topologische Psychologie postuliert, nur der gegenwärtige Zustand der Person ihr gegenwärtiges Verhalten beeinflusst, und wenn andererseits gleichzeitig gewisse Erfahrungen und Strukturen des Kindes, wie die Psychoanalyse postuliert, einen direkten Einfluß auf das Verhalten eines

Erwachsenen ausüben, so muß man eine unglaubliche Starrheit der erworbenen Strukturen eines Lebewesens annehmen“ (1962, S. 301f.).

Die historische Fragestellung sei zulässig, sie müsse aber deutlich von der systematischen Betrachtungsweise unterschieden werden.

Das Beispiel „Projektive Identifizierung“

Eine solche „Starrheit der Strukturen“, von der LEWIN hier spricht, begegnet uns tatsächlich im therapeutischen Alltag, wenn wir mit schwerer gestörten Klienten arbeiten. Deswegen soll noch eine weitere Abwehrform betrachtet werden, nämlich die insbesondere bei Menschen mit psychotischen Störungen und „Borderline“-Persönlichkeitsstörungen auftretende „projektive Identifizierung“. Dieser Abwehrmechanismus wurde von Melanie KLEIN (1946) eingeführt und der sog. paranoid-schizoiden Position des Kleinkindes in der ersten Hälfte des ersten Lebensjahres zugeordnet.

Bei der „projektiven Identifizierung“ handelt es sich nach KERNBERG (1978) im psychoanalytischen Sinn um die Projektion abgespaltener, in der Regel aggressiver Teile des Ich oder Selbst auf eine andere Person. Gleichzeitig - und das ist der entscheidende Unterschied zur einfachen Projektion - fühlt sich die abwehrende Person mit dem „Objekt“ (also der anderen Person) identifiziert. In diesem Sinn spricht KERNBERG von einer „empathischen“ Beziehung zwischen Person und Objekt. Die Verbindung des Selbst zur projizierten Aggression bleibe durch die Identifizierung erhalten. Das Objekt werde dadurch besonders bedrohlich.

KERNBERG: „Der Patient muß daher dieses als bedrohlich erlebte Objekt unter Kontrolle halten, um zu verhindern, daß es ihn unter dem Einfluß (projizierter) aggressiver Impulse angreift...“ (1978, S.51f.).

Die Phänomene dieses Abwehrmechanismus lassen sich im Kontakt mit Menschen mit psychotischen Störungen auf unterschiedlichen verbalen und nicht-verbalen Ebenen beobachten.

Ein Beispiel: Der Psychotherapeut, der sich mit einem Klienten beschäftigt, spürt in sich auf einmal eine tiefe Wut auf die Mutter des Klienten, obwohl sich in den Schilderungen und dem Verhalten des Klienten, der irgend etwas anderes berichtet oder vielleicht auch nur schweigend dasitzt, kein Zusammenhang ergibt.

Ein zweites Beispiel aus einer Supervision: Eine Betreuerin in einem psychiatrischen Übergangwohnheim sitzt mit einem Bewohner zusammen, der nicht mit ihr spricht, sondern nur dasitzt und Zigaretten raucht. Sie versucht ein Gespräch mit ihm zu beginnen, worauf er nicht reagiert. Sie fühlt sich auf eine unerklärliche Weise plötzlich leer und einsam.

Neben der Austoßungsqualität dieses Prozesses wird von ROSENFELD (1990) die kommunikative Funktion der projektiven Identifizierung betont. Der andere Mensch werde quasi gezwungen, sich in seinem eigenen Erleben mit dem Erleben des betreffenden Menschen auseinanderzusetzen. Das Gegenüber werde dadurch

für den Betreffenden zum Modell, wie jemand anderes mit den eigenen Emotionen umgehen würde. Auch KERNBERG betont den interpersonalen Aspekt dieses Vorgangs. Beim Therapeuten geschieht nach KERNBERG in der Übertragung zu einem solchen Patienten folgendes: er werde in eine empathische Regression gezwungen, wenn er den Kontakt zum Klienten nicht verlieren wolle. Ab einem bestimmten Punkt dieses Prozesses würden beim Therapeuten dann seinerseits frühe Identifizierungen wiederbelebt und mit ihnen auch der Mechanismus der projektiven Identifizierung. Der Therapeut sehe sich in diesem Moment mit mehreren Gefahren von innen her konfrontiert. KERNBERG sagt: „Erstens drohen alte Ängste wiederaufzutauchen in Verbindung mit frühen Impulsen besonders aggressiver Art, die sich jetzt gegen den Patienten richten; die zweite Gefahr ist eine gewisse Auflösung der Ichgrenzen in der Interaktion mit diesem bestimmten Patienten, und zum dritten besteht jetzt eine starke Versuchung, den Patienten dominieren zu wollen, da dieser nun mit einem bedrohlich erlebten Objekt aus der eigenen Vorgeschichte des Analytikers identifiziert wird“ (1978, S. 76f.).

Im Unterschied zur „einfachen“ Projektion, bei der Person B (vgl. Abbildung 4) auf das reagieren kann, was sie vom Abwehrverhalten der Person A bewußt wahrnimmt (z. B. in Form der oben erwähnten Verwunderung ob des „beleidigten“ Gesichtsausdrucks), tritt bei der projektiven Identifizierung eine „erzwungene“ Zustandsveränderung der zweiten Person ein.

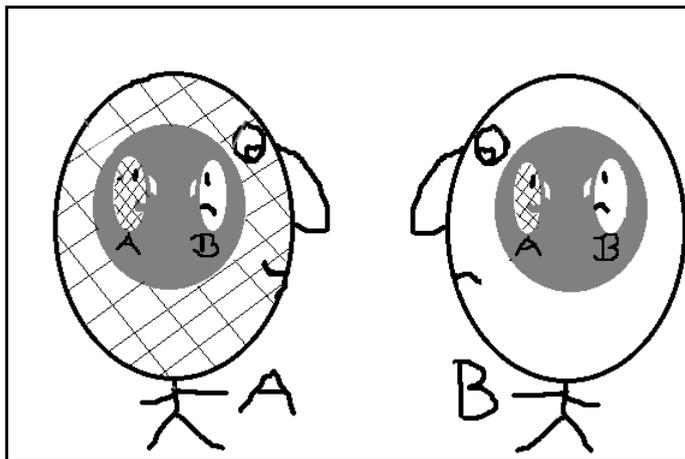


Abbildung 5

Diese Zustandsveränderung ist keine bewußte Reaktion, sondern kann so beschreiben werden, als ob die zweite Person Aspekte des unbewußten Erlebens der anderen in sich aufnimmt. ROSENFELD (1990) bezeichnet diesen Aufnahmevorgang als die Containment- oder Behälter-Funktion des Psychoanalytikers.

Das erinnert etwas an das Umgießen von Wasser aus einem Behälter in einen anderen und wäre damit eine arg physikalistische Redeweise. Doch auch bei KERN-

BERG bleibt der gesamte Vorgang etwas nebulös und wird durch Reaktivierung frühkindlicher Prozesse in der Übertragung erklärt.

Wie kann nun ein solcher Vorgang gestalttheoretisch beschrieben werden?

KOFFKA hat 1935 im Rahmen allgemeiner sozialpsychologischer Erörterungen eine Theorie vorgestellt, aus der sich ableiten läßt, wie die Wahrnehmung von inneren Zuständen einer Person A (in diesem Beispiel der Klient oder die Klientin) durch eine Person B (in diesem Fall Therapeut oder Therapeutin) gestalttheoretisch verstanden werden kann.

Wenn wir zum Beispiel das Gefühl der Wut oder des Ärgers einer Person A annehmen, dann ließe sich im Sinne KOFFKAs feststellen, daß zwischen dem Zustand der Person A und seinem Verhalten und seinen Bewegungen eine dynamische Koppelung besteht, innerhalb derer die Charakteristika des Gefühlszustandes sich auch als Charakteristika des Verhaltens und der Bewegungen von A wiederfinden. Die Bewegungen von A bilden in diesem Sinn den Gefühlszustand von A dynamisch ab.

Das Schwingungsmuster im Ohr oder das Netzhautbild bei der Person B ist hingegen eine geometrische Abbildung (Punkt für Punkt) entsprechend den physikalischen Gesetzen der Lichtwellen- und Schallwellenausbreitung. Das ist das angenommene Geschehen in der physikalischen Welt. Die Übermittlung der physikalischen Charakteristika eines Verhaltens (z. B. die Geschwindigkeit oder Abruptheit der Bewegung etc.) reicht aber für Wahrnehmung affektiver Zustände einer anderen Person nicht aus.

Im phänomenalen Feld der Person B stellt sich die Wahrnehmung von A allerdings wieder als dynamische Organisation dar. In diesem Sinne ist die Wahrnehmung von A durch B wiederum eine dynamische Abbildung der Bewegungen von A (und keine geometrische). Damit ist aber noch nicht geklärt, wie sich der innere Zustand (z. B. das Gefühl der Wut) von A in der Wahrnehmung von B ausbildet.

Der entscheidende Aspekt i. S. KOFFKAs ist, daß spezifischen Bewegungsmustern der Gefühlszustand als Gestaltqualität inhärent ist und sie als solche unmittelbar der Wahrnehmung zugänglich sind. Als ein Beispiel mag hierfür dienen, daß beim Hören von Musik (also dynamischen Bewegungsmustern) in der phänomenalen Welt des Hörers entsprechende affektive Zustände unmittelbar gegeben sind, die diesen Bewegungsmuster phänomenal innewohnen und nicht erst durch Assoziation oder Interpretation hinzugefügt werden müssen.

In seiner phänomenalen Welt, die natürlich seine eigene Person enthält (s. Abb. 5) kann Person B den Fokus der Aufmerksamkeit verändern. So ist es B möglich, sich mit den verschiedenen Sachverhalten oder anderen Menschen seiner phänomenalen Welt zu „identifizieren“, sich in sein Gegenüber „hineinzusetzen“. Als Folge dessen werden die Gestaltqualitäten dieser Sachverhalte (in diesem Fall die Gefühlszustände) im phänomenalen Ich (also im „Innen“ im Sinne der phänomenalen Innenlage) verfügbar. Man kann also festhalten, daß sich durch die allgemeinen

Organisationsprinzipien der Wahrnehmung im zwischenmenschlichen Bereich das Phänomen der „Einfühlung“ zwanglos ableiten läßt.

Jetzt ist es nur noch ein kleiner Schritt zur gestalttheoretischen Beschreibung der projektiven Identifizierung:

Nehmen wir an, daß bei Person A bestimmte Aspekte ihres Erlebens verdrängt oder abgespalten sind, jedenfalls in ihrer phänomenalen Welt nicht verfügbar. Diese wirken dennoch funktional in ihrem Erleben und Verhalten. Wenn wir nun annehmen, daß diese Aspekte des Erlebens durch die Verdrängung oder Abspaltung ihre Gestaltqualitäten nicht vollständig verlieren, sondern davon ausgehen, daß wesentliche Charakteristika dieser Qualitäten weiterhin vorhanden sind, dann können wir weiter schließen, daß die Gestaltqualitäten sich aufgrund der dynamischen Koppelung ebenfalls in den Bewegungen und im Verhalten der Person A wiederfinden. Damit können diese im oben beschriebenen Sinne auch in der phänomenalen Welt der Person B verfügbar sein. (Hier in der Abbildung 6 als gestrichelter „grimmiger“ Schatten angedeutet)

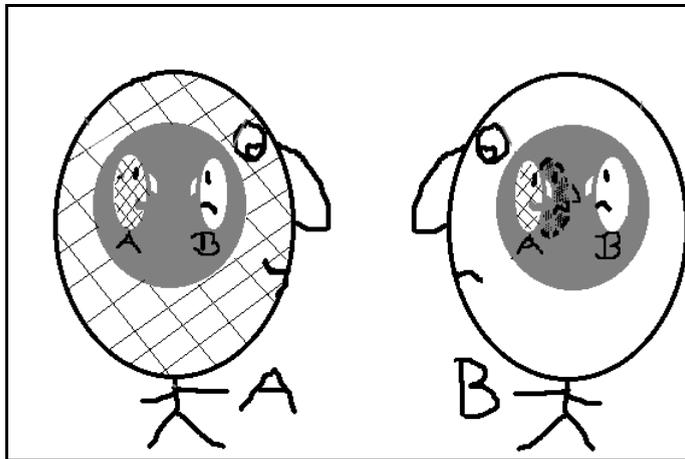


Abbildung 6

Ebenfalls verfügbar ist hier aber auch die Person A, die sich dieses Gefühlszustandes ja nicht bewußt ist.

Damit kann Folgendes im phänomenalen Feld der Person B entstehen: In einer Haltung des einführenden Verstehens oder im Zulassen unterschiedlicher Zentrierungen im phänomenalen Feld oder psychoanalytisch: in der freischwebenden Aufmerksamkeit kann die Gestaltqualität des Verdrängten oder Abgespaltenen für Person B phänomenal werden. In dem Maße, in dem sich B mit den Sachverhalten seines phänomenalen Feldes identifizieren kann, kann sie das Verdrängte und Abgespaltene der Person A bei sich selbst erleben.

Im phänomenalen Feld der Person B ist aber gleichzeitig Person A vorhanden, die dieses Gefühl nicht erlebt und sich in ihrem Bewußtsein daher nicht entsprechend der damit verbundenen Dynamik verhält. Die Spaltung oder Verdrängung, die funktional innerhalb der Person A besteht, bewirkt daher in dieser Situation im phänomenalen Feld von B die Dissoziation des Verdrängenden auf Person A und des Verdrängten auf Person B. So kann erklärt werden, daß eine sich empathisch verhaltende Person in ihrer phänomenalen Welt abgespaltene affektive Zustände einer anderen Person erlebt, obwohl sie phänomenal bei dieser nicht wahrgenommen werden.

Die projektive Identifizierung ist also nicht etwas Ominöses oder Seltsames, als das es zunächst erscheint, sondern läßt sich aus den allgemeinen Charakteristika der Wahrnehmung unter Konkretisierung der spezifischen Feldbedingungen ableiten.

Die Besonderheit der projektiven Identifizierung scheint aus gestalttheoretischer Sicht weniger im vermuteten frühen Ursprung und den damit verbundenen besonders „bösen“ Aggressionen begründet zu sein, sondern eher in der prinzipiellen Schwierigkeit, in „empathischen“ Beziehungen und Situationen gegenseitiger Einfühlung genau zwischen phänomenalem Ich (oder auch allem, was phänomenal innen ist) und phänomenalem Außen zu unterscheiden. Das gilt in therapeutischer Hinsicht insbesondere im Kontakt mit Menschen, denen wichtige Bereiche ihres funktionalen Ich nicht zugänglich sind.

Fazit

Es konnte gezeigt werden, daß auch komplexe dynamische Phänomene wie bei der „projektiven Identifikation“ mit gestalttheoretischen Begriffen schlüssig erfaßt werden können - wiederum ohne historische Lösungen oder Rückgriffe auf komplizierte Annahmen über die frühkindliche Entwicklung, wobei die empirische Entwicklungspsychologie zeigt (hier sei z. B. auf die Arbeit von Daniel N. STERN, 1985, verwiesen), daß einige Annahmen FREUDs oder auch Melanie KLEINs nicht zutreffend sind und zumindest relativiert werden müssen.

Dies alles - das sei noch einmal in bezug auf das therapeutische Vorgehen betont - schließt nicht aus, auf die Suche nach historischen Ereignissen zu gehen, die z. B. dazu beigetragen haben können, daß einer Person bestimmte wichtige Bereiche ihres phänomenalen Feldes gegenwärtig nicht verfügbar sind. Oder - bezogen auf das vorherige Beispiel mit der kritisierten Arbeit - daß es interessant sein kann, welche biographischen Ereignisse dazu beigetragen haben mögen, daß mein Verhalten von derart „ichhaften“ Bedürfnissen bestimmt ist.

Diese Suche wird allerdings zunächst nicht im Mittelpunkt der Bemühungen gestalttheoretischer Psychotherapeuten stehen, sondern der Versuch, die therapeutische Situation so zu gestalten, daß dem Klienten ermöglicht wird, seine phänomenale Welt aktiv und schöpferisch zu erkunden und die Barrieren zu erkennen, die ihn hindern, das zu tun, was notwendig ist.

Das setzt wenigstens dreierlei voraus:

Erstens, daß Menschen - auch wenn sie psychisch schwer gestört sind - prinzipiell die Tendenz haben, Gestörtes wieder in Ordnung zu bringen. Damit ist die „Selbstorganisationstendenz“ oder „Tendenz zur guten Gestalt“ gemeint.

Zweitens, daß es so etwas wie sachliche Gefordertheit gibt, man könnte auch sagen: die einer gegebenen Situation innewohnende „natürliche Ordnung“.

Drittens, daß Menschen grundsätzlich in der Lage dazu sind, diese Gefordertheit zu erkennen und dementsprechend zu handeln.

Wir zitieren dazu WALTER:

„Gefordertheiten nennt WERTHEIMER für Menschen spürbare, ihr Denken und Handeln in eine bestimmte Richtung weisende Kräfte, die jedoch (im Unterschied zu auf einseitige Befriedigung von Ich-Interessen zielende Begierden, Wünsche) nicht vom anschaulichen „Ich“, sondern aus einer in der Umwelt wahrgenommenen Sachlage oder einer die eigene Person als Teil einschließenden Situation ausgehen. In der so verstandenen Fähigkeit des Menschen zur Sachlichkeit sieht WERTHEIMER auch das wichtigste Kennzeichen des freien Menschen...“ (1991, S. 181f.).

Hier drückt sich ein Menschenbild aus, das sich vom pessimistischen Standpunkt der FREUDSchen Psychoanalyse fundamental unterscheidet. Gerade in diesem Punkt haben wir uns in der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse immer wieder gerieben: auch wenn nicht zu leugnen ist, daß Menschen in einem Kampf zwischen Triebwunsch und Versagung gefangen sein *können*, so wird dies nicht als unausweichliches Schicksal angesehen, sondern allenfalls als Barriere, deren Überwindung - z. B. im Rahmen einer Psychotherapie - gefördert werden kann. Wir setzen damit entschieden - und, wie wir glauben, mit guten erkenntnistheoretischen, feld- und gestalttheoretischen Gründen - auf die menschlichen Möglichkeiten, sachlichen Gefordertheiten aus freien Stücken Rechnung zu tragen. Diesem Ziel ist die gestalttheoretische Psychotherapie verbunden.

Zusammenfassung

Psychoanalyse und Gestalttheorie haben theoretische und methodische Gemeinsamkeiten, vor allem in Hinblick auf die dynamische Konzeption psychischer Prozesse. Abwehrmechanismen spielen eine bedeutende Rolle in Theorie und Therapie beider Schulen.

Die psychoanalytische Sicht des klassischen Abwehrmechanismus „Projektion“ und ein komplizierterer Abwehrmechanismus, die sogenannte „projektive Identifizierung“ (KLEIN, 1947), werden mit der gestalttheoretischen Auffassung verglichen. Zu diesem Zweck wird das erkenntnistheoretische Modell der Gestalttheorie - der Kritische Realismus - skizziert. Die möglichen Auswirkungen einer Projektion auf die erlebte, anschauliche oder phänomenale Welt und die erlebnisjenseitige, transphänomenale Welt werden anhand eines einfachen Beispiels erläutert. Verglichen mit der Psychoanalyse bietet der Kritische Realismus eine breitere Systemsicht und eine klarere Differenzierung von „innen“ und „außen“. Die Phänomene „Projektion“ und „projektive Identifizierung“ können in gestalt- und feldtheoretischen Begriffen systematisch erklärt werden ohne Rückgriff auf „historische Lösungen“ wie z. B. frühe Kindheitstraumata oder den Ödipus-Komplex. Es wird nicht bestritten, daß vergangene Ereignisse gegenwärtiges Verhalten beeinflussen können, aber die systematische Beschreibung muß klar von der historischen Analyse getrennt werden.

Die psychoanalytischen Erklärungen mit der Betonung frühester Kindheitserfahrungen bleiben mitunter vage und hypothetisch. Die „historische“ Verknüpfung gegenwärtiger pathologischer Erlebens- und Verhaltensweisen mit frühkindlichen Entwicklungsprozessen kann nur mit größter Vorsicht vorgenommen werden. Zumindes einige der Annahmen FREUDs oder auch KLEINs müssen im Licht der empirischen Entwicklungspsychologie korrigiert werden. Der gestalttheoretische Ansatz versucht, mit phänomenologischen Methoden bedeutsame Bedingungen der Person und der Situation zu erfassen, um gegenwärtiges Verhalten zu verstehen. Menschen werden dabei als prinzipiell fähig angesehen, Forderungen der Lage (WERTHEIMER) zu erkennen und nach ihnen zu handeln. Dem pessimistischen Bild der Psychoanalyse, nach dem Menschen zu schöpferischen Leistungen nur durch Versagung imstande sind, wird dabei entschieden widersprochen.

Summary

Psychoanalysis and Gestalt Theory have theoretical and conceptual links regarding their dynamic conceptualization of psychic processes. Defence mechanisms play a major role in theory and therapy of both schools. The defence mechanism „projection“ in its classical psychoanalytic sense and a more complex defence mechanism, the so-called „projective identification“ (KLEIN, 1947) are compared with the gestalt-theoretical view of these concepts. For this reason, the epistemological orientation of Gestalt theory - Critical Realism - is outlined. Exemplified by a simple case study, possible effects of a projection on the phenomenal world and the transphenomenal world are described. Compared to the psychoanalytical perspective, Critical Realism provides a broader system-view and a clearer distinction between „inside“ and „outside“. The phenomena „projection“ and „projective identification“ can be explained systematically in gestalt-theoretical terms without referring to „historical solutions“, such as early childhood traumata or the Oedipus complex. The possibility of past events influencing the present behaviour of a person is by no means denied, but there has to be a clear distinction between the systematic approach and the historical analysis. The psychoanalytic explanations emphasizing early childhood experiences remain vague and hypothetical. We have to be cautious in connecting present pathological phenomena in adult persons with hypothesized early developments. At least some of the theoretical assumptions of FREUD and KLEIN have to be

corrected in the light of empirical developmental psychology. In contrast the gestalttheoretical approach tries by means of phenomenological methods to identify the important personal and contextual conditions that may contribute to the understanding of a person's behaviour. This corresponds to a view of man that is principally capable of recognizing the „demands of the situation“ (WERTHEIMER) and behaving according to the needs of the situation, rather than being permanently trapped between pleasure and denial.

Literatur

- BISCHOF, N. (1966). Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In W. METZGER & H. ERKE (Hrsg.), *Wahrnehmung und Bewußtsein. Handbuch der Psychologie I*, 1. Halbbd., (S. 21-78). Göttingen: Hogrefe.
- FREUD, S. (1920). *Jenseits des Lustprinzips*. Gesammelte Werke XIII (S. 1-69). London: Imago.
- HERRMANN, T. (1992). Die psychologische Projektionsmetapher und ihre Folgen. In J. NEUSER & KRIEBEL, R. (Hrsg.), *Projektion. Grenzprobleme zwischen innerer und äußerer Realität* (S. 49-67). Göttingen: Hogrefe.
- KERNBERG, O.F. (1978). *Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- KLEIN, M. (1946). Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In M. KLEIN, *Das Seelenleben des Kleinkindes* (1962, S.101-126). Stuttgart: Klett.
- KOFFKA, K. (1935). *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt.
- LEWIN, K. (1963). *Die Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber.
- LEWIN, K. (1962). Psychoanalyse und topologische Psychologie. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 21, 297-306.
- METZGER, W. (1970). Über die Verifikation tiefenpsychologischer Hypothesen. *Schule und Psychologie*, 16, 367-378.
- METZGER, W. (1963). *Psychologie*. Steinkopff: Darmstadt.
- ROSENFELD, H. (1990). *Sackgassen und Deutungen. Therapeutische und antitherapeutische Faktoren bei der psychoanalytischen Behandlung von psychotischen, Borderline- und neurotischen Patienten*. München. Wien: Verlag internationale Psychoanalyse.
- STERN, D.N. (1985). *The Interpersonal World of the Infant*. Basic Books: New York.
- THOLEY, P. & KALEB, U. (1989). *Schöpferisch Träumen*. Niedernhausen: Falken.
- WALTER, H.-J. (1977). Gestalt-Therapie - ein psychoanalytischer und gestalttheoretischer Ansatz. *Gruppendynamik*, 1, 1-27.
- WALTER, H.-J. (1985). *Gestalttheorie und Psychotherapie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WALTER, H.-J. (1991). Zur Aktualität Max Wertheimers. In H.-J. WALTER (Hrsg.), *Zur Gestaltpsychologie menschlicher Werte* (S. 171-208). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- ZÖLLER, W. (1996). Zum wissenschaftlichen Standpunkt der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Gestalt Theory*, 18, 257-275.

Anschrift der Autoren:

Dipl.-Psych. Thomas Fuchs
 Psychologisches Institut der Universität Bonn
 Römerstr. 164

Dipl.-Psych. Michael Ruh
 Gänsebergweg 24
 35119 Rosenthal

53117 Bonn

Dr. Marianne Soff
Dr. Heinrich-Winter-Str. 21
64646 Heppenheim

Dipl.-Psych. Bernd Gerstner
Galgenbergstr. 56
35216 Biedenkopf